

Norbert Lohfink

## Das „Pange Lingua“ im „Gotteslob“

Als der etwa vierzigjährige Theologieprofessor Thomas von Aquin, damals in Italien, um das Jahr 1264 für das neueingeführte Fronleichnamfest die Meß- und Stundengebetsformulare gestaltete, schuf er auch einige wunderbare lateinische Hymnen. Unter ihnen ragt dann noch einmal der Vesperhymnus heraus. Nach seinem Anfang heißt er „Pange lingua“. Er wurde bald auch bei Sakramentsprozessionen gebraucht, und vor allem singen wir seine beiden letzten Strophen bis heute unmittelbar vor jedem sakramentalen Segen. Diese Strophen beginnen mit den Worten „Tantum ergo sacramentum“. Es wird kaum Katholiken der älteren Generationen geben, die diese Strophen nicht halbauswendig auch ohne Gesangbuch in mehreren Melodien lateinisch mitsingen können. Das Lied war bis ins 17. Jahrhundert hinein den Evangelischen genau so lieb wie den Katholischen.

Es wurde schon vor der Reformation mehrfach verdeutscht. Im folgenden geht es um jene deutsche Fassung des „Pange lingua“, die sich im „Gotteslob“ findet (Nr. 544).<sup>1</sup> Sie ist dort der schönen originalen Melodie der lateinischen Vorlage unterlegt. Maria Luise Thurmair hat den Text geschaffen. Als Entstehungsjahr ist 1969 angegeben. Vermutlich hat die Dichterin den Text also eigens für das Gotteslob neu gedichtet. Bei einigen Passagen gewinnt man den Eindruck, als habe sie auch in einige sehr frühe Verdeutschungen hineingelugt. Was man ihr vorwirft, kann man zum Teil auch dort schon vorfinden.

Denn in der Zwischenzeit hat es mit diesem Text Ärger gegeben. In der *Tantum ergo*-Strophe hat M. L. Thurmair den „Neuen Bund“ dem „Mahl der Liebe ohnegleichen“ zugeordnet, während sie den Alten Bund als das „Gesetz der Furcht“ charakterisierte. Beides hat sie einander entgegen-

gestellt und vom „Gesetz der Furcht“ behauptet, es müsse vor dem „Neuen Bund“ „weichen“. Das ist zweifellos nicht gerade im Sinne unserer heutigen Versuche, ein besseres Verständnis für das Judentum zu finden. Es spiegelt eher eine früher einmal gängige theologische Auffassung vom Judentum, deren sich die christlichen Theologen heute schämen. Biblisch ist alles sowieso nicht. Im lateinischen Text des hl. Thomas von Aquin steht es ebenfalls nicht. Ich kenne mehrere deutsche Klöster und Ordenshäuser, welche – zum Teil schon seit langer Zeit – dieses „Tantum ergo“ wegen seiner antijüdischen Untertöne bei den sakramentalen Andachten grundsätzlich nicht verwenden. Im „Benediktinischen Antiphonale“ aus Münsterschwarzach, das 1996 erschien, hat man eine punktuelle Schönheitsoperation vorgenommen. Statt des Verses „Das Gesetz der Furcht muß weichen, da der neue Bund begann“, heißt es dort jetzt: „Alten Festes Brauch kann weichen, da das neue Fest begann.“ Sonst ist dort der Text unverändert geblieben. Wir können wohl damit rechnen, daß in einem neuen „Gotteslob“ der Text an dieser Stelle nicht mehr so bleiben wird, wie er ist. Aber geht es überhaupt nur um solche punktuelle Ausbesserungen?

Ich möchte am Beispiel dieses großen Hymnus einmal ein wenig darstellen, auf was alles man bei solchen bedeutenden Liedern unserer lateinischen Tradition achten müßte, will man sie in die deutsche Liturgie hinüberretten – was wiederum unbedingt wünschenswert ist. Ich betone natürlich vor allem das, worauf gewöhnlich nicht geachtet wird. Das sind besonders Fragen der poetischen Form, der theologischen Aussageabsicht, der Intertextualität zur Bibel. Daß das Deutsch sprachlich in Ordnung, ja treffend, ansprechend und singbar sein muß, ist eine gar nicht weiter zu diskutierende Vorausset-

zung. Nicht ganz so selbstverständlich scheint es zu sein, daß auch inhaltlich möglichst genau übersetzt werden sollte.<sup>2</sup>

### 1. Metrum, Reime und Strophenbau

Ich bewundere das Geschick von M. L. Thurmair, sich bei diesem Hymnus in das hochfeierliche metrische Gefüge und die komplizierte Reimverschränkung des Strophenbaus einzufühlen und im Deutschen eine ähnliche atmosphärische Wirkung zu erreichen. Ich glaube, hier liegt sogar ihre eigentliche Stärke. Durch Metrum (4 + 3, 4 + 3, 4 + 3 betonte Silben) und Reimanordnung (AB – AB – AB) geht auch bei ihr jede Strophe in sich noch einmal in drei gemessenen Schritten voran. Sie bilden jeweils drei mehr oder weniger deutlich abgehobene Aussagegruppen. Nur in der vierten Strophe hat Thomas die bis dahin längst gefestigte Formerwartung überspielt: Er führt im mittleren Teil der Strophe zunächst noch den ersten Teil zu Ende („*fitque sanguis Christi merum*“), und dann beginnt er, durch ein betontes „*et si*“ abgehoben und eindeutig vorwärtsbezogen, schon die Thematik des dritten Teils („*et si sensus deficit / ad firmandum cor sincerum / sola fides sufficit*“). An dieser Stelle ist in der deutschen Fassung alles schiefgegangen. Der erste Teil mußte auch im Deutschen, um wie in der lateinischen Vorlage sowohl vom Brot als auch vom Wein zu sprechen, in den zweiten Teil hinein verlängert werden. Dabei ist um des Reimes willen zunächst vom Wein und dann erst vom Brot die Rede (es handelt sich um eine Anspielung auf Joh 1,14 – doch heißt es dort etwa „und das Wort ist Blut geworden“?). Im Gegensatz zum lateinischen Vorbild wird bei der Grenze vom ersten zum zweiten Teil ein Enjambement versucht. Doch infolge der Erwartung, hier beginne etwas Neues, wirkt „das Brot“ wie das Subjekt eines neuen Satzes. Der dann folgende, um des Reimes willen hinzugefügte Füllsatz, dessen Subjekt wohl immer noch „Gottes Wort“ aus der ersten Zeile sein soll, wirkt wie das Prädikat zu dem vermeintlichen neuen Subjekt. So ver-

steht man, vor allem beim Singen, etwas sicher von der Dichterin nie Beabsichtigtes. Ich mache es durch entsprechende Zeichensetzung deutlich:

Gottes Wort, ins Fleisch gekommen,  
wandelt durch sein Wort den Wein.  
Und das Brot, zum Mahl der Frommen,  
läßt auch die Verloren ein.

Das ist sanfter Nonsens. Von diesem Unglücksfall abgesehen kommt sonst der getragene Grundduktus des Hymnus im feierlichen Schritt der Sprache gut heraus.

### 2. Die Abfolge der Sprechakte

Dagegen scheint die Übersetzerin die verschiedenen Sprechakte des Gedichts und ihre Abfolge nur schattenhaft wahrgenommen zu haben. So geht ihr der große Bogen verloren.

Genau jede Strophe bringt – um es von einer heutigen Technik her auszudrücken – eine neue Kameraeinstellung. Die erste Strophe ist Aufforderung zum hymnischen Preis. An die Zunge des Sängers gerichtet? An jegliche Zunge? Es bleibt offen. Jedenfalls nicht einfach an „uns“, die Anwesenden, wie M. L. Thurmair sagt. Es geht um Lobpreis, also ein Geschehen von unten nach oben, und nicht um Verkündigung, was ein horizontaler und zwischenmenschlicher Vorgang wäre. M. L. Thurmair sagt jedoch: „Laßt uns künden.“ Sofort wird dann bei Thomas das, was gepriesen werden soll, genannt. Auch hier irrt die Übersetzerin. Der Gesang gilt nicht direkt dem Mysterium der Eucharistie („Geheimnis“, „das uns Gott im Zeichen bot“). Er gilt dem in den Himmel erhöhten Herrn, der dort jetzt ist als der „König der Völker“ – diese entscheidende Schlußformulierung der Strophe hat sie sogar unübersetzt gelassen. Natürlich gleiten, wenn Leib und Blut des erhöhten Herrn getrennt genannt werden, die Gedanken schon voraus in die späteren Strophen, die von der Eucharistie handeln. Aber umso auffallender ist es, daß der Gegenstand des Lobpreises das „*corpus gloriosum*“ sein soll, nach fester Vätersprache der zu Gott erhöhte, „verherrlichte Leib“

des Herrn. Die Kamera ist, um unseren Vergleich zu benutzen, am Anfang steil nach oben gerichtet.

Die zweite Strophe, die den Lobpreis zu entfalten beginnt, bringt den Abwärtschwenk. Und zwar zeigt die Kamera zunächst eine große Totale. Sie erfaßt alles von Christi Geburt aus der Jungfrau bis zum letzten Abendmahl. Die Übersetzerin hat sogar noch mehr auf die Leinwand gebracht. Sie sagt nämlich ohne lateinische Basis am Ende der Strophe von Jesus, er habe „den Seinen zugeschworen: Allezeit bin ich bei Euch.“ Das kann nur ein freies Zitat von Matthäus 28,20 sein: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“ Jesus sagt das nach seiner Auferstehung, bei der letzten Erscheinung auf dem Berg in Galiläa. Die Übersetzerin verheddert sich dann allerdings völlig, wenn sie in der folgenden Strophe behauptet, beim letzten Abendmahl habe Jesus dieses Versprechen eingelöst („macht er dies Versprechen wahr“). Er wird das Versprechen doch überhaupt erst nach seiner Auferstehung geben. Direkt vor dem Abendmahl, bei der Salbung in Bethanien, hatte Jesus noch gesagt: „Mich habt ihr nicht immer bei euch“ (Mt 26,11).

Eines ist richtig: Mit der dritten Strophe sind wir im Abendmahlsaal. Ein Schnitt macht aus der Totale eine Naheinstellung. Der Schnitt ist sprachlich auch an der Zeitstufe erkennbar. Die zweite Strophe sprach am Ende vom Abendmahl noch im Perfekt, also vergangenheitlich. Doch die dritte Strophe ist im Präsens („se dat suis manibus“). Man hätte das auch im Deutschen so machen können – aber dann hätte der Reim nicht funktioniert.<sup>3</sup> Es ist ein „narratives Präsens“, also jene Erzählungsform, die von Vergangenem spricht, aber alles so lebhaft schildert, daß es grammatisch die Gegenwartsform erzwingt. Ja, poetisch geht wohl noch mehr vor sich: Die Szene im Abendmahlsaal wird schon überblendet von der sie wiederholenden Szene in der jetzigen Eucharistiefeier.

So wird in der vierten Strophe – um immer noch bei unserem Vergleich zu bleiben – aus der Naheinstellung eine Großaufnahme, bei der die Kamera ganz eng an das

Geheimnis der eucharistischen Verwandlung heranfährt. Jetzt ist auch unsere Dichterin bei der Gegenwartsform angekommen.

Bis hierhin hatte es sich um beschreibende Sprechakte gehandelt. In der fünften Strophe erwächst daraus die Aufforderung zur Verehrung der eucharistischen Gestalten. Sie ergeht an alle Anwesenden. Der Sprecher des Hymnus hält sich selbst keineswegs, wie bei unserer Übersetzerin, durch eine Ihr-Anrede aus der Anbetung heraus.

Die sechste Strophe kehrt durch einen abschließenden Aufwärtsschwenk zur Anfangseinstellung zurück. Sie fordert zum Lobpreis des dreifaltigen Gottes auf. Keineswegs wird nur die „Christenheit“ aufgerufen, wie die Übersetzerin sagt. Wie in der ersten Strophe bleibt offen, wer aufgefordert wird. Aber sprachlich sind die Hymnen der Geheimen Offenbarung aufgenommen (vgl. vor allem Offb 7,10.12; 19,1). So ist deutlich, daß wir Irdischen, wenn wir die eucharistischen Gestalten verehren, nichts tun als zuzustimmen, daß alle Heiligen und Engel des Himmels das Lob des Lammes singen.

Diese große Bewegung – vom Himmel hinab in die Geschichte, in ihr zu unserer Gegenwart hin, und dann wieder in letzte himmlische Weiten – hat unser Übersetzungstext nicht in der vorgegebenen Deutlichkeit nachzuzeichnen vermocht. Zum Teil mag die Übersetzerin durch die Suche nach passenden Reimen auf Abwege geraten sein, zum Teil hat sie aber offenbar auch einiges an der inneren Bewegung des Textes gar nicht wahrgenommen.

### 3. Verknüpfung der Strophen

Das zeigt sich auch darin, daß sie fast überhaupt nicht das Spiel der Strophenverkettenungen ins Deutsche hinübergeholt hat. Mehrfach löst nämlich im Urtext ein Schlußmotiv den Anfang der nächsten Strophe aus.

Am Ende der ersten Strophe wird Jesus als „des edlen Schoßes Frucht“ bezeich-

net, am Anfang der zweiten Strophe als geboren „aus der unberührten Jungfrau“ – beides hängt zusammen, beides geht verloren, und damit überhaupt die hohe Mariologie, die Thomas hier wie zwei Edelsteine eingefügt hat. Sie verknüpft die erste und die zweite Strophe.

Die zweite Strophe weist am Ende auf die „erstaunliche Neuordnung“, mit der Jesus seine irdische Laufbahn abschließt („*miro clausit ordine*“) – und entsprechend beginnt die dritte Strophe mit der „Nacht des letzten Abendmahles“. Auch das fehlt bei M. L. Thurmair, und die von ihr an dieser Stelle eingeführte Idee eines Versprechens, das Jesus im Abendmahl wahrgemacht habe, verbindet zwar die beiden Strophen, ist aber, wie wir sahen, eine schlichte Fehlinformation.

Die vierte und fünfte Strophe sind dadurch verkettet, daß beide auf die für Thomas offenbar höchst bedeutsame Aussage zulaufen, wo die *Sinne* versagen, trete der *reine Glaube* auf den Plan. Diese Entsprechung ist völlig verpatzt. In der vierten Strophe „verstummt der *Verstand* bekloffen“, und „das *Herz* begreift allein“. Da ist Thomas mißverstanden. Sein Gegensatzpaar ist nicht „Verstand“ und „Herz“. Er spricht von versagender Sinneswahrnehmung und vom Glauben, der ihre Stelle tritt.<sup>4</sup> Wenn dieser scharfe Denker so etwas sagt, dann meint er es auch. Die Ermahnung am Ende der fünften Strophe (M. L. Thurmair: „nehmt im Glauben teil daran“), enthält zwar endlich das Wort „Glaube“, aber das ist nur die Hälfte der Aussage. Es fehlen die „Sinne“, und ein Bezug zum Ende der vierten Strophe ist nicht vorhanden. Überdies frage ich mich, warum man eine den evangelischen Kirchen so teure Formulierung wie „*sola fide*“, die Luther ja vielleicht sogar von diesem Hymnus her besonders im Ohr lag, gerade in unseren Tagen eliminieren muß.

#### 4. Das Osterlamm

Die fünfte Strophe ist aber auch schon aus größerer Ferne vorbereitet – und da sie

das nicht gesehen hat, hat M. L. Thurmair vermutlich jene Sätze formuliert, die ihr, und sicher nicht ohne ein gewisses Recht, als antijudaistisch angekreidet worden sind.

In der dritten Strophe ist die Rede von Jesu letztem Abendmahl. Um die Situation zu kennzeichnen, in der Jesus sich mit eigener Hand als Speise gibt, setzt M. L. Thurmair nur ganz knappe Striche hin: „als er in der Jünger Kreise bei dem Osterlamme war.“ Die seltsam hilflose Formulierung, daß Jesus „bei dem Osterlamme war“ (gemeint: das Osterlamm aß), entstammt wohl dem Reimzwang. Bei Thomas von Aquin fällt vor allem auf, daß er an dieser Stelle einen beachtlichen Anlauf nimmt, bevor er von Jesu neuer Stiftung spricht. Er verweilt ausführlich bei dem, was Jesus vorher tat, als er „mit den Brüdern zu Tische lag“. Jesus hat, was die „gesetzlich angeordneten Speisen“ betrifft, voll „das Gesetz beachtet“. Offenbar ist es für Thomas sehr wichtig, daß Jesus das vom Gesetz vorgeschriebene Ostermahl voll und korrekt gehalten hat. Jesus ehrte den alten Ritus. Erst dann begann er sein neues Tun. Es gibt dabei eine genaue Entsprechung. Sie aßen die gesetzlichen „Speisen“ („*cibus* in *legalibus*“). Jetzt gibt Jesus sich den Zwölfen als „Speise“ („*cibus*“). Bedenkt man, daß für die mittelalterlichen Theologen auch das Ostermahl der Juden ein „Sakrament“ war,<sup>5</sup> dann ist deutlich, daß hier neben ein altes Mahl-„Sakrament“ nun ein neues, von Jesus gesetztes Mahl-„Sakrament“ tritt. Das Wort „*sacramentum*“ steht zwar hier in der dritten Strophe noch nicht. Doch macht uns dieses Wort vielleicht deutlich, was Thomas an dieser Stelle bewegt hat. M. L. Thurmair hat all das übersehen und so etwas wie eine Kurzfassung der ersten Strophe des Liedes „Beim letzten Abendmahle“ hingesetzt.

Die vierte Strophe geht genauer auf das ein, was Jesus tut, wenn er sich selbst zur Speise gibt. Dabei ist wichtig, daß die neue Speise, die Jesus gibt, durch das „Wort“ zustandekommt („*panem verum verbo carnem efficit*“). Das löst auch sofort die Rede vom „Glauben“ aus. Das „Wort“ ist ein entscheidendes Element im Sakramentsbegriff des Thomas. Hintergründig

klings also das Wort „Sakrament“ auch in der vierten Strophe weiter.

Die fünfte Strophe schließlich setzt ein mit der Schlußfolgerung – das von M. L. Thurmair nicht übersetzte „ergo“ dürfte auf keinen Fall fehlen. Die Folgerung ist nicht theoretisch. Sie fordert zum Handeln auf: „das so große heilige Zeichen, verehren wir es also, niedergeworfen“ („tantum ergo sacramentum veneremur cernui“). Endlich ist das Wort „Sakrament“ da, und zwar genau an der Stelle, wo die Größe dessen, was Jesus gestiftet hat, hinreichend deutlich geworden ist. Die eucharistischen Gestalten sind nicht nur ebenso wie das Osterlamm ein „Sakrament“, sie sind „*das so große Sakrament*.“

Deshalb kann nun endlich auch die Beziehung zum alttestamentlichen Osterlamm geklärt werden, und zwar in unserem Handeln selbst. Auf die Weise poetischer Argumentation leistet das der Reim. Der alte Ritus des Osterlammessens wird nicht mehr (wie üblich) als „sacramentum“, sondern als „documentum“ bezeichnet. In der mittelalterlichen Theologie waren die Wörter „sacramentum“, „documentum“ und „monumentum“ in etymologischem Spiel einander zugeordnet.<sup>6</sup> Sie konnten die gleiche Realität bezeichnen, aber unter verschiedener Rücksicht. Vielleicht läßt sich sagen: „heiligendes Zeichen“ (*sacrare* „heiligen“), „lehrendes Zeichen“ (*docere* „lehren“), „aufforderndes Zeichen“ (*monere* „ermahnen“). Indem für das Osterlamm – denn um etwas anderes kann es sich seit der dritten Strophe nicht mehr handeln – nun der Aspekt des „Lehrens“ in den Vordergrund gerückt wird, erscheint es als ein Zeichen, das gegenüber den definitiv heiligenden Zeichen von Brot und Wein, nachdem diese da sind, zurücktreten muß. Es hat sie nur im voraus angezeigt. Denn unter „lehren“ ist hier natürlich so etwas zu verstehen wie „prophetische Voranzeige sein“. Damit verliert das Osterlamm nichts von seiner Würde, und doch treten Brot und Wein an seine Stelle. Es ist die gleiche Zuordnung der beiden „Sakramente“ des alten und des neuen Bundes, wie wenn noch heute im Meßritus beim Vorzeigen des Brotes gesagt wird:

„Seht, das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt.“ Die Priester, die diesen Text eigenmächtig ändern, wissen nicht, was sie tun. Die Antisemitismusanlage, die sich gegen M. L. Thurmair erhob, müßte auch sie treffen.<sup>7</sup>

## 5. Inhaltliche Übermalungen und Änderungen der biblischen Bezüge

Man kann den Text des Pange lingua offenbar gar nicht genau genug lesen. Er ist dicht, und es kommt auf die Einzelheiten an. Von da her ist es schmerzlich zu sehen, wie die Übersetzerin offensichtlich einfach um eines Reimwortes willen oder gar, um das Metrum zu füllen, hymnusfremde Motive und Gedanken einsetzt. Sie sind natürlich theologisch nicht falsch, und Thomas kennt sie an anderer Stelle ebenfalls. Aber hier lenken sie immer wieder von der wirklichen Aussage ab oder übermalen sie. Dadurch wird außerdem noch eine weitere Dimension der poetischen Rede betroffen: die Weitung und Vertiefung der Aussage durch biblische Anspielungen, das, was man biblische Intertextualität nennen könnte.

In der ersten Strophe ist nicht nur der Gegenstand der Preisaufforderung falsch bezeichnet („Geheimnis“ der „eucharistischen Zeichen“ statt „verherrlichter Leib“ des erhöhten Herrn und dessen „kostbares Blut“). M. L. Thurmair bringt auch zwei soteriologische Aussagen ein, die Thomas hier nicht kennt: Befreiung von „Sünden“ und „Rettung aus der Not“. Denn Thomas greift in dieser Strophe auf eine andere soteriologische Metapher zurück: Jesus hat durch sein „kostbares Blut“ die ganze „Welt“ *gekauft*. Sie kostete einen solchen „Preis“. Warum muß diese kosmisch-universale Soteriologie hier, wo vom erhöhten Herrn die Rede ist, eliminiert werden? Thomas benutzt durchaus Formulierungen aus dem Neuen Testament – vgl. 1 Petr 1,18f: Wir sind „nicht um einen vergänglichen Preis losgekauft, nicht um Silber oder Gold, sondern mit dem *kostbaren Blut* Christi, des Lammes ohne Fehl und Makel.“ Das „Lamm“ ist natürlich das Osterlamm, das

also bereits hier, in der ersten Strophe, assoziativ in das Gedicht eingeführt wird, obwohl das Wort „Lamm“ im ganzen Hymnus niemals fallen wird. Die Rede vom hohen Preis, für den wir freigekauft sind, und überhaupt vom Freikauf findet sich auch in 1 Kor, 6,20; 7,23, 2 Pt 2,1 und Offb 14,3.4. Die Vorstellung ist die vom Freikauf von Sklaven. Das erinnert natürlich auch wieder an den Exodus, in dessen Zusammenhang das Osterlamm gehört. Thomas übersteigt die Exodusaussage jedoch darin, daß er nicht vom Freikauf Israels, sondern vom Freikauf der „Welt“ spricht. Vielleicht hat er hier auch einen johanneischen Welt-Begriff. In der zweiten Strophe wird er das Stichwort „Welt“ von neuem aufgreifen. Jesus ist während seines irdischen Lebens „in mundo conversatus“, hat sich in der „Welt“ aufgehalten. Die „Welt“ ist ein Gesamtbereich, der versklavt ist und freigekauft werden muß. Dahinein hat der jetzt Erhöhte sich bei seiner Geburt begeben, um den Sklavenfreikauf zu vollziehen. Thomas kennt woanders selbstverständlich auch andere Gestalten der Soteriologie. Aber nur diese entfaltet er in diesem Hymnus. In der Übersetzung von M. L. Thurmair klingt sie überhaupt nicht an. Hätte es mit den Reimen nicht geklappt, wenn sie darauf eingegangen wäre?

Am Ende der ersten Strophe wird der erhöhte Herr als der „rex gentium“, der „Völkerkönig“, bezeichnet. Auch hier klingen seltene, aber umso markantere biblische Formulierungen an. Der Prophet Jeremia preist Gott in Jer 10,7 als den „König der Völker“. Die vorangehende Rede von der „Frucht des Schoßes“ erinnert an den Ruf Elisabeths in Lk 1,42: „Gesegnet bist du unter den Frauen, und gesegnet ist die Frucht deines Schoßes.“ Die Verbindung der Bezeichnungen „edlen Schoßes Frucht“ und „König der Völker“ am Ende der Strophe ist daher bei Thomas wahrscheinlich sogar eine zarte Andeutung der Zweinaturenlehre. M. L. Thurmair hat beide Aussagen fallen gelassen, und so wiederum eine mitzuhörende Dimension dieses dichten Aussagegefüges. Beim „Völkerkönig“ wird Thomas neben Jer 10,7 auch Röm 15,12

mitgehört haben. Dort heißt es von Christus selbst, er werde „über die Völker König sein“ („qui exsurget regere gentes“). Paulus zitiert dabei Jes 11,10 (nach der Septuaginta) mit ausdrücklicher Nennung des Namens des Propheten Jesaja. Wahrscheinlich will Thomas hier die Aufmerksamkeit schon auf das Jesajabuch lenken, aus dem dann die biblischen Anspielungen am Anfang der zweiten Strophe stammen werden. Das ist eine weitere Strophenverknüpfung, die M. L. Thurmair entgangen ist.

Denn „nobis datus, nobis natus“ ist natürlich, in biblischer Umkehrung der Zitationsabfolge,<sup>8</sup> eine Anspielung auf Jes 9,6 („ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt“), und die Rede von der „unberührten Jungfrau“ greift die Emmanuelweissagung aus Jes 7,14 auf. Beides hat M. L. Thurmair weggelassen, wie oben schon festgestellt. Immerhin hat sie wohl gespürt, daß an dieser Stelle eine Erwähnung der Inkarnation fällig wäre, und so hat sie mit einer Anspielung auf Phil 2,7 frei formuliert: „Von Maria uns geboren, ward Gott Sohn uns Menschen gleich.“ Den Philipperhymnus zieht Thomas nicht heran.

Mit dem Verzicht auf die Jesaja-Verknüpfung entging der Dichterin allerdings nicht nur die israelbezogene historische Tiefendimension des Kommens Jesu, sondern auch noch eine andere Querverbindung des Gedichts, die ich bisher noch nicht erwähnt habe. Die Anfangsstellung von „uns gegeben“ in der zweiten Strophe könnte diese Aussage nämlich auch besonders betonen wollen, und zwar im Blick auf das Ende der dritten Strophe. Dort wird es heißen, Jesus habe sich beim Abendmahl der Schar der Zwölf als Speise „gegeben“. Jesus als Gabe Gottes an uns verlängert das göttliche Geben seines Sohnes also in die eucharistische Speise hinein.

Das öffentliche Leben Jesu charakterisiert Thomas recht ungewohnt. Im Zentrum steht die Aussage, Jesus habe „den Samen des Wortes gesät“. Das ist natürlich eine Applikation des Sämannvergleichnisses auf Jesus (Mt 13; Mk 4; Lk 8). Wahrscheinlich kommt es Thomas dabei vor allem auf das „Wort“ an. Die vierte Strophe wird das The-

ma „Wort“ aufnehmen, und Themen wie „Glaube“ und „Sakrament“ werden es weiterführen. Im folgenden Satz ist die Rede von den „Zeiten seiner Existenz als Fremdling“. Denn in der lateinischen Bibel bezeichnet „incolatus“ gewöhnlich menschliche Existenz in der Fremde. Das macht verständlich, daß schon ganz am Anfang gesagt wird, Jesus habe „sich in der Welt aufgehalten“ („in mundo conversatus“). Diese Wendung findet sich in der lateinischen Bibel nur einmal: Paulus charakterisiert durch sie in 2 Kor 1,12 seine apostolische Existenz. Doch dürfte für Thomas noch eine andere, ähnliche Formulierung mitschwingen. Im Buch Baruch heißt es von Gott selbst, er sei „auf der Erde erschienen“ und habe sich „unter den Menschen aufgehalten.“ Christus ist also in dieser Welt nur wie ein kurzer Besuch gewesen. Die ganze Aufmerksamkeit konzentriert sich auf den Augenblick des Abschieds, auf den die Strophe zusteuer. Man mag über diese Sicht des Lebens Jesu etwas verwundert sein und Anklänge an die Gnosis heraushören. Doch dahin gehört Thomas sicher nicht – er preist ja den erhöhten Leib des Herrn.

Wie immer man diese Charakterisierung des Herrenlebens auch beurteilen mag, eine Übersetzung hätte sie möglichst deutlich herauszustellen. Dies hat M. L. Thurmair nicht getan. Sie hat ein anderes Motiv aus den Evangelien an ihre Stelle gesetzt: Jesus „kam zu suchen, was verloren“ (vgl. Lk 19,10: „Der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren ist“ – bei der Begegnung mit Zachäus, einem „Sohn Abrahams“). Dann hat sie das Aussäen des „Wortes“ inhaltlich gefüllt: „Sprach das Wort vom Himmelreich.“ Schließlich hat sie das Wort des Auferstandenen aus Mt 28,20 zitiert („Allezeit bin ich bei euch“) – darüber habe ich schon gesprochen. Vermutlich mußte sie zu anderen Schriftstellen greifen, weil sie sonst ihre Reime nicht zusammengebracht hätte. Leider hat sie dabei dem Lebens Jesu eine andere Tönung und einen anderen Inhalt gegeben. Bei Thomas ist vor allem wichtig, daß Jesus in der „Welt“ war, und daß diese „Welt“ den Charakter von etwas Fremdem

und Unheimlichen hat. Das ist der kalte Hintergrund dessen, was dann an Liebe, Wärme, Geschwisterlichkeit und Hingabe in der nächsten Strophe beim Abschiedsmahl Jesu hervortritt.

M. L. Thurmair wird bei der Charakterisierung des Lebens Jesu so breit, daß am Ende der Strophe gar kein Platz mehr für das Abendmahl bleibt. Bei Thomas endet die Strophe mit der Aussage, Jesus habe sein Leben abgeschlossen „*miro ordine*“. Man kann das übersetzen: „mit einem staunenswerten Befehl“. Man kann aber auch übersetzen: „mit einer staunenswerten (neueingeführten kultischen) Ordnung.“ Am genauesten versteht man die Wortwahl wohl, wenn man auch hier mit einer Anspielung auf die Bibel rechnet. Und zwar handelt es sich wohl um die Aussage, Christus sei ein „Priester nach der Ordnung Melchisedeks“ (Ps 110,4, zitiert in Hb 5,6.10; 6,20; 7,11.17). Melchisedek war, noch vor der Zeit des Gesetzes, der geheimnisvolle Priesterkönig, der „Brot und Wein“ dargebracht hat (Gen 14,18). Bei Thomas vollzieht sich also durch die Wahl des kleinen Wortes „*ordine*“ schon die Überblendung in die Abendmahlszene hinein, von der die dritte Strophe nun spricht.

Zu dieser Strophe möchte ich nur auf eines aufmerksam machen. Die Teilnehmer am Mahl werden zweimal charakterisiert: zunächst als „Brüder“, dann als „Schar der Zwölf“. Beides ist wichtig. Die jüdische Pesachfeier, selbst wenn sie beim Tempel von Jerusalem stattfand, war stets eine Familienfeier. So deutet auch die Bezeichnung „Brüder“ darauf hin, daß hier wirklich das alte, jüdische Osterlammritual gefeiert wurde. Doch dann tritt die Bezeichnung „Zwölfe“ hinzu. Das öffnet die Perspektive auf die Zukunft, wo die zwölf Teilnehmer dieses Mahles als Symbolgestalten für das Zwölfstämmevolk an der Spitze des auch den Völkern geöffneten Herrschaftsbereiches des „Völkerkönigs“ stehen werden. Mit der Entscheidung für das Wort „Jünger“ ist auch diese Aussagedimension in der deutschen Übersetzung aufgegeben. Die später (in der fünften Strophe) nachgeholtte Aussage vom „Mahl der Liebe ohnegleichen“

wird in der Gotteslob-Fassung gerade dem alttestamentlichen Ostermahl, bei dem Thomas von „Brüdern“ spricht, entgegengesetzt.

Die vierte Strophe, in der die hohe theologische Diskussion der mittelalterlichen Theologie über die Transsubstantiation anklingt (allerdings nur anklingt – es gibt keine Fachtermini!), ist weniger bibel-

bezogen, von der Anspielung auf den Prolog des Johannesevangeliums abgesehen (Joh 1,14), die M. L. Thurmair erkannt und aufgenommen hat. In der Rede vom „Festigen“ des „rechtschaffenen Herzens“ greift Thomas auf eine Formulierung aus dem Buch Ijob zurück (Ijob 11,13), aber wohl ohne damit einen breiteren Kontext evozieren zu wollen.

Thomas von Aquin	Maria Luise Thurmair	Prosawiedergabe
<p>1 Pange lingua gloriosi corporis mysterium, sanguinisque pretiosi, quem in mundi pretium fructus ventris generosi rex effudit gentium.</p>	<p>Das Geheimnis laßt uns künden das uns Gott im Zeichen bot: Jesu Leib, für unsre Sünden hingegen in den Tod, Jesu Blut, in dem wir finden Heil und Rettung aus der Not.</p>	<p>Singe, Zunge, des verherrlichten Leibes Geheimnis, wie auch des kostbaren Blutes, das als Kaufpreis der Welt verströmt hat des edlen Schoßes Frucht, der König der Völker.</p>
<p>2 Nobis datus, nobis natus ex intacta virgine, et in mundo conversatus, sparso verbi semine, sui moras incolatus miro clausit ordine.</p>	<p>Von Maria uns geboren, ward Gott Sohn uns Menschen gleich kam zu suchen, was verloren, sprach das Wort vom Himmelreich, hat den Seinen zugeschworen: Allezeit bin ich bei euch.</p>	<p>Uns gegeben, uns geboren aus der unberührten Jungfrau, und sich in der Welt aufhaltend, wo er den Samen des Wortes gesät, beschloß er seiner Fremdtingschaft Zeiten durch eine erstaunliche Neuordnung.</p>
<p>3 In supremæ nocte coenæ recumbens cum fratribus, observata lege plene cibus in legalibus cibum turbæ duodenæ se dat suis manibus.</p>	<p>Auf geheimnisvolle Weise macht er dies Versprechen wahr, als er in der Jünger Kreise bei dem Osterlamme war gab in Brot und Wein zur Speise sich der Herr den Seinen dar.</p>	<p>In des letzten Abendmahles Nacht, zu Tische liegend mit den Brüdern, nach voller Beachtung des Gesetzes bei den gesetzlich verordneten Speisen, gibt er als Speise der Schar der Zwölf sich selbst mit eigenen Händen.</p>
<p>4 Verbum caro panem verum verbo carnem efficit, fitque sanguis Christi merum et, si sensus deficit, ad firmandum cor sincerum sola fides sufficit.</p>	<p>Gottes Wort, ins Fleisch gekommen wandelt durch sein Wort den Wein und das Brot zum Mahl der Frommen, läßt auch die Verloren ein. Der Verstand verstummt beklommen nur das Herz begreift allein.</p>	<p>Das Wort, das Fleisch ward – wahres Brot macht es durchs Wort zu Fleisch, auch wird zu Blut Christi reiner Wein. Und wenn auch die Sinne versagen – um das rechtschaffene Herz zu festigen, genügt der Glaube allein.</p>
<p>5 Tantum ergo sacramentum veneremur cernui, et antiquum documentum novo cedat ritui, praestet fides supplementum sensuum defectui.</p>	<p>Gott ist nah in diesem Zeichen; kniert hin und betet an. Das Gesetz der Furcht muß weichen, da der neue Bund begann; Mahl der Liebe ohnegleichen: nehmt im Glauben teil daran.</p>	<p>Das so große heilige Zeichen – verehren wir es also, niedergeworfen, und das alte Vorbild-Zeichen weiche dem neuen Ritus; der Glaube fülle aus das Versagen der Sinne.</p>
<p>6 Genitori Genitoque laus et jubilatio, salus, honor, virtus quoque sit et benedictio, Procedenti ab utroque compar sit laudatio. Amen.</p>	<p>Gott dem Vater und dem Sohne singe Lob, du Christenheit; Auch dem Geist auf gleichem Throne sei der Lobgesang geweiht. Bringet Gott im Jubeltone Ehre, Ruhm und Herrlichkeit. Amen</p>	<p>Dem Zeugenden und dem Gezeugten sei Lob und Jubel; Heil, Ehre und Macht, ja Preisung sei ihnen; dem, der von beiden ausgeht, sei gleicher Lobgesang. Amen</p>

Die beiden ersten Personen der Trinität so zu bezeichnen, wie Thomas es im Lateinischen der sechsten Strophe in Anspielung auf Ps 2,7 und 110,3 tut („genitori genitoque“), dürfte ein im Deutschen fast unmögliches Unterfangen sein. So wird man M. L. Thurmair an dieser Stelle keinen Vorwurf machen können, wenn sie einfach von „Vater“ und „Sohn“ gesprochen hat. Vor allem, da sie sich dann ausdrücklich bemüht hat, ein wenig die Stimmung der Geheimen Offenbarung einzufangen.

## 6. Schlußüberlegung

Im ganzen wird man sagen müssen, daß M. L. Thurmair durchgehend versucht hat, biblische Assoziationen zu schaffen. Im Gegensatz zu anderen Texten und Texterinnen unserer neuen deutschen Liturgie hat sie ein Gefühl für biblische Anklänge. Das Problem besteht nur darin, daß die Zwänge von Reim und Metrum sie oft dazu geführt haben, nicht jene Assoziationen zu suchen, um die es Thomas von Aquin gegangen ist, sondern irgendwelche andere. Hier üben Reim und Metrik offenbar so etwas wie eine poetische Gewaltherrschaft aus.

Aber kann man sich andererseits von dem Reimsystem und dem vorgegebenen metrischen Strophenbau dispensieren? Tut man das, dann gibt man auch die musikalische Gestalt des Hymnus auf. Ist sie aber nicht integraler Teil der liturgischen Tradition? Darf man sie preisgeben? Andererseits darf man ihr jedoch nicht den Inhalt opfern.

Vielleicht sind wir uns noch gar nicht genügend bewußt, was alles eine wirkliche deutsche Liturgie von uns fordert. Vielleicht müssen wir noch viel ernsthafter warten, versuchen und auch beten, bis doch einmal der textliche Wurf zustandekommt, der dem lateinischen Original solcher Texte kongenial ist. Oder auch nur, bis mindestens der Inhalt wirklich ins Deutsche hinübergeholt wird, wenn auch vielleicht in einer anderen sprachlichen Form. Doch dann müßten auch entsprechende neue musikalische Formen hinzutreten. Sind solche Dinge bei

sicher gutgesinnten Kommissionen in den rechten Händen? Doch wo ist wiederum das Charisma? Und wenn es unbekannt irgendwo wartet – wer entdeckt es? Und ist es entdeckt – wird es angenommen? Im Jahre 1264 hat ganz einfach ein Papst den bedeutendsten Theologen vieler Jahrhunderte, einen hohen Meister der Sprache, wahrgenommen und ihn im Gehorsam ans Werk gerufen.<sup>10</sup>

*Der Autor ist emeritierter Professor für  
Altes Testament an der Hochschule  
Sankt Georgen*

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Daneben gibt es mit einer anderen Melodie noch eine andere deutsche Fassung des „Tantum ergo“ allein (Nr. 542). Sie stammt von Friedrich Dörr und läßt sich zwar gut singen, ist aber keine eigentliche Übersetzung, sondern besteht aus einigen fast völlig urtextunabhängigen theologischen Anmutungen. Auf sie gehe ich nicht weiter ein.
- <sup>2</sup> Man ziehe beim Lesen die Tabelle auf S. 283 heran. Sie enthält in drei Spalten 1. den lateinischen Urtext, 2. die Übersetzung von M. L. Thurmair und 3. eine von mir angefertigte Prosaübersetzung, die um der Genauigkeit willen auf eine Nachahmung von Metrum und Reimen des lateinischen Textes verzichtet.
- <sup>3</sup> M. L. Thurmair sagt zwar „macht er dies Versprechen wahr“. Doch die scheinbare Gegenwartsform muß als poetische Lizenz für „machte“ verstanden werden, wie die dann folgenden Vergangenheitsaussagen zeigen.
- <sup>4</sup> Vgl. die weitere Explikation der Aussage im Nachbarhymnus „Adoro te devote“: „Visus, gustus, tactus in te fallitur. Sed auditu solo tuto creditur.“
- <sup>5</sup> Für Thomas selbst vgl. in seiner *Summa theologica* II/1, qu. 102, art. 5 („utrum sacramentorum veteris legis conveniens causa esse possit“). Auf das Ostermahl als Sakrament des „Alten Gesetzes“ geht er dort ausführlicher ein in der Antwort auf den zweiten Einwand. In der Antwort auf den dritten Einwand steht der Satz: „convivio vero agni paschalis respondet in nova lege sacramentum Eucharistiae.“ Ich danke Erhart Kunz herzlich für Hilfe bei der Suche nach dieser Stelle.
- <sup>6</sup> Ich danke für diesen Hinweis herzlich Rainer Berndt.
- <sup>7</sup> Wenn nicht nur bei M. L. Thurmair, sondern auch in anderen Übersetzungen mit dem Wort

„documentum“ in diesem Zusammenhang immer wieder die Idee des Alten und Neuen „Bundes“ assoziiert wird, unterschiebt man dem lateinischen Wort eine Bedeutung, die es im klassischen Latein gar nicht hatte und die es (in seinen Derivaten) deutlich erst später in verschiedenen romanischen Sprachen annahm, nämlich „Urkunde“. Von „Urkunde“ muß man sich dann noch weiterhangeln zu „Vertrag“, von da aus zu „Bund“ oder „Testament“. Aber im Text des hl. Thomas gibt es nichts dergleichen. Wie leicht hätte er das Wort „testamentum“ anstelle von „documentum“ in diese Strophe hineinreimen können, wenn es ihm um das „Alte Testament“ gegangen wäre!

<sup>8</sup> „Seidel’s law“ – vgl. zuletzt *Pancratius C. Beentjes*, „Discovering a New Path of Intertextuality: Inverted Quotations and their Dynamics,“ in: Lénart J. De Regt u. a. (Hg.), *Literary Structure and Rhetorical Strategies in the Hebrew Bible* (Assen Niederlande: Van Gorcum, 1996) 31–50.

<sup>9</sup> So zumindest nach der Vulgata. Der griechische Text ist offen, und nach dem Kontext ist eher die göttliche Weisheit das Subjekt. In den arianischen Kontroversen war Bar 3,35 ein vieldiskutierter Text, und Thomas muß ihn gut gekannt haben.

<sup>10</sup> Ich danke *Georg Braulik* und meinem Bruder *Gerhard* für die kritische Durchsicht des Manuskripts.